

**Helga Haberler | Katharina Hajek
Gundula Ludwig | Sara Paloni (Hg.)**

QUE[E]R ZUM STAAT

**Heteronormativitätskritische Perspektiven
auf Staat, Macht und Gesellschaft**

**Universitätsbibliothek
Duisburg-Essen**

N:130

EIA 04 H 1697

OGW
ÖSTERREICHISCHE GESELLSCHAFT
FÜR POLITIKWISSENSCHAFT

ÖHIZ **ÖH**

WIEN **KULTUR**

Gedruckt mit Unterstützung der Österreichischen Gesellschaft für Politikwissenschaft, der Kulturabteilung der Stadt Wien, der Bundesvertretung der Österreichischen HochschülerInnenschaft, der HochschülerInnenschaft der Universität Wien und dem InterRef der HochschülerInnenschaft an der Universität Wien.

© Querverlag GmbH, Berlin 2012

Erste Auflage, September 2012

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale
Gesamtherstellung: Finidr
ISBN 3-89656-205-0
Printed in the Czech Republic.

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:
Querverlag GmbH und Salzgeber & Co. Medien GmbH
Akazienstraße 25, 10823 Berlin
www.querverlag.de • www.salzgeber.de

Inhalt

Que[e]r zum Staat	7
<i>Heteronormativitätskritische Perspektiven auf Staat, Macht und Gesellschaft. Eine Einleitung</i>	
Helga Haberler, Katharina Hajek, Gundula Ludwig, Sara Paloni	
Kein Staat zu machen?	26
<i>Heteronormativitätskritische Perspektiven auf die Genese des modernen Staates</i>	
Heike Raab	
Recht und Heteronormativität im Wandel	42
Sushila Mesquita	
Queeuropa	61
<i>Toleranz und Antidiskriminierung von LGBT als Technologie der neoliberalen Gouvernementalität der europäischen Integration</i>	
Monika Mayrhofer	
Heteronormativität und Staatsbürgerschaft	78
<i>Queer-theoretische Annäherungen an ein komplexes Verhältnis</i>	
Christine M. Klapeer	
Wie Sex(e) zur Staatsangelegenheit wird und was Staatsangelegenheiten mit Sex(e) zu tun haben	97
Gundula Ludwig	
Der Staat bei der sexuellen Arbeit.....	117
Volker Woltersdorff alias Lore Logorrhöe	
Normative Gewalt und Staat	137
Sara Paloni	

6 | Inhalt

Von der ‚Homo-Ehe‘ zur Queer-family?	154
<i>Das deutsche Lebenspartnerschaftsgesetz und die heteronormative Regulierung von Familie</i>	
Katharina Hajek	
Irritationen im Verhältnis imaginärer Körper und staatlich organisierter Subjektkonstitution	170
<i>Caroline Krischek, David Müller, Clemens A. Rettenbacher</i>	
Spielräume sexualisierter Gewalt	188
<i>Queeres Begehen im Spannungsfeld von staatlicher Regulierung und sexueller Subversion des Staates</i>	
Antke Engel	
Des-Integration im Kontext moderner Staatlichkeit	208
<i>Utopische Wirklichkeiten in Auszügen queerer Dissenses</i>	
Helga Haberler	

Des-Integration im Kontext moderner Staatlichkeit

Utopische Wirklichkeiten in Auszügen queeren Dissenses

HELGA HABERLER

In Michel Foucaults Überlegungen zu Kritik ist der oft zitierte Aufruf „nicht so und nicht dermaßen [...] regiert zu werden“ (Foucault 1992, S. 54) zentral gesetzt. Foucault versteht darunter, sowohl „als individuelle Erfahrungsform wie auch als kollektive Form“ (ebd.) nicht „um diesen Preis regiert zu werden“ (ebd., S. 12). Foucault bezeichnet Kritik als Haltung (auch Tugend, Kunst), die Wahrheitsregime hinterfragt, Regierungskünste begrenzt und transformiert, oder als entschiedenen Willen, der dem Regiert-Werden entwischt und Gehorsam verweigert (1992; vgl. auch 2012). Mehr sprachlich denn inhaltlich verschiebe ich Foucaults Fassung von Kritik über Antonio Gramsci (1991ff.) hin zu einem Anspruch an eine Haltung, die sich nicht dermaßen integriert, nicht dermaßen zustimmt. Anhand des Entwurfs einer queeren Utopie befasse ich mich im *zweiten Teil* dieses Artikels mit einem möglichen Einlösen dieser Kritik. Mit dieser Utopie werden Formen queeren Dissenses in Hinblick auf moderne, ‚westliche‘ Herrschaftsverhältnisse skizziert, die diesen Verhältnissen nicht dermaßen zustimmen. Zunächst veranschauliche ich aber im *ersten Teil* die Logik hegemonialer Integration, Integration am Beispiel von LGBTI*Qs¹ und die Rolle, die der moderne, westliche Staat dabei spielt.

Bedingung konsensueller Hegemonien: hegemoniale Integration

Wenngleich bürgerlich-kapitalistische Hegemonien in modernen westlichen Staaten die zentralen Quellen für Gramscis Kritik markieren (ebd., S. 181; 410f.), beschränken sich seine Ausführungen zu Hegemonie weder auf die westliche Moderne noch auf den Staat.

Gramsci beschreibt hegemoniale Verhältnisse historisch-geopolitisch unterschiedlicher Zeiträume und unterschiedlich zusammengesetzter Kräfte. So verweist er etwa auf antiken Kapitalismus (ebd., S. 545; 1801) und die „Integralen Katholiken“ oder „Integralisten“ und ihre Auflehnung gegen Päpste (ebd., S. 577ff.; 588ff.; 846; 1917). Auch Arbeiter geben sich Führer, z.B. in Form von Intellektuellen, Gramsci nennt dies Tendenz zur Oligarchie (ebd., S. 289). Diverse Intellektuelle wirken auf unterschiedliche Weise hegemonial, indem sie sich etwa mit dem Staat identifizieren, sich von anderen Intellektuellen führen lassen oder sich als eigene europäische Kaste verstehen (ebd., S. 98; 102; 188; 659; 1502ff.). Zudem hält Gramsci fest: „Jedes Verhältnis von ‚Hegemonie‘ ist notwendigerweise ein pädagogisches Verhältnis und ergibt sich nicht nur im Inneren einer Nation, zwischen den verschiedenen Kräften, aus denen sie sich zusammensetzt, sondern auf der gesamten internationalen und globalen Ebene, zwischen nationalen und kontinentalen Zivilisationskomplexen“ (ebd., S. 1335).

Weder moderne bürgerlich-kapitalistische Verhältnisse noch der Staat stellen deshalb notwendigerweise Bedingungen von Hegemonien dar, auch wenn Staatlichkeit eine relevante Rolle in diesen Verhältnissen spielt (auf deren Relevanz komme ich noch zurück). Ebenso wenig lassen sich aktuelle hegemoniale Verhältnisse auf bürgerliche reduzieren. Diese verengte Lesart kritisieren etwa postkoloniale, feministische oder heteronormativitätskritische Analysen. (Für Kritiken an postkolonialen Verhältnissen vgl. u.a. Balibar 2004; Said 1994, an maskulinistischer Hegemonie vgl. u.a. Kreisky/Löffler 2009; Sauer 2001, an heteronormativer Hegemonie vgl. u.a. Ludwig 2011; Castro Varela/Dhawan/Engel 2011.) Ich plädiere deshalb für eine Ausweitung von Hegemonie-Kritik, die auch Hegemonien zwischen Subalternen konsequenter in ihren Analysen mitdenkt. Im Folgenden möchte ich deshalb die Thematik Integration² als eine notwendige Bedingung von Hegemonien vergegenwärtigen. Mein Fokus auf Integration beschäftigt sich aufgrund von Gramscis maskulinistischen Verkürzungen jedoch möglichst wenig mit dessen primär besprochenen Akteur_innen. Stattdessen gilt mein Interesse der Logik hegemonialer Integration, die ich von Gramsci (1991ff.) ableite.³ Ich bespreche diese Integration kurz anhand Gramscis Erläuterungen zu bürgerlichen Hegemonien.

Das aus historischer Sicht betrachtet vormals subalterne Bürgertum ergreift die Macht, indem es gegen bestimmte gesellschaftliche Kräfte (absolutistische Herrschaft) kämpft; Unterstützung erhält es

dabei von anderen, ebenfalls subalternen Kräften wie Bauern, Intellektuellen oder Kirche (ebd., S. 102; 410f.; 415; 663; 772; 1964; 2195). Die Hegemonie der bürgerlichen Klassen wird sowohl ‚innerhalb‘ der Subalternen als auch ‚gegenüber‘ der vormals gegebenen Herrschaft ausgebaut, nachdem diese mittels Integration oder Enthauptung (ebd., S. 101f.; 1967) ausgeschaltet wurde. Durch diese Allianzen kommt es zum Umbruch von Herrschaftsverhältnissen, der in die Herausbildung bürgerlicher Staaten oder parlamentarischer Regime mündet (ebd., S. 410f.; 943; 1179f.; 1610; 2194f.). Vereinigung und hegemoniale Herrschaft des Bürgertums im Staat basieren laut Gramsci folglich auf der Beseitigung der vormals Herrschenden mittels aktiver und passiver Zustimmung weiterer Subalternen (ebd., S. 1964; 2195). Wesentlich ist, dass bereits vor dem Antritt der Herrschaft eine politische Hegemonie aufgebaut wurde, die ‚innerhalb‘ der Subalternen eine führende (hegemoniale) Stellung einnimmt (ebd., S. 101f.; 410f.; 792; 1967). Dies ver gegenwärtigt, dass hegemoniale Integration auch im Kontext widerständischer Subalternen, sozial-politischer Bewegungen oder kleinerer Gruppen wirksam ist.

Prägnant zusammengefasst, werden mit dieser Integrationslogik politische Strategien (Integrationsmodi) gebildet, die Verbündete (Zustimmung) finden, um hegemonial zu werden und diese Hegemonie(n) weiter auszubauen, zu verfestigen. Diese Strategien integrieren Verbündete, weniger Verbündete und/oder Gegner_innen über Konsens in und/oder unter Etwas, beispielsweise unter ein mehr oder weniger gemeinsames Ziel, eine gemeinsame Identität oder Einheit, *into a common*. Weniger Verbündete und/oder Gegner_innen fungieren meist als ‚konstitutives Außen‘, über das sich ‚das Innen‘, die Einheit definiert. Dieses Etwas kann u.a. auch Staat sein. Um die Relevanz von Konsens zu betonen, bezeichne ich diese Verhältnisse des Weiteren als ‚konsensuelle Hegemonien‘⁴.

(Selbst-)Erziehung zum common sense: Konsens als Regulierung von Dissens

Diese konsens-orientierte Integration bedeutet Führung (Hegemonie) und Herrschaft zugleich: sie wirkt hegemonial gegenüber verbündeten Ideen und herrschend gegenüber Zustimmung verweigernden Kräften (ebd., S. 101; 354), um Konsens zu fördern, zu hegen und Dissens (Verweigerung) produktiv zu integrieren und/oder auszuschalten. Da Konsens Dissens überwiegen muss, pendeln

konsensuelle Hegemonien Konsens und Dissens auch immer aus (ebd., S. 102; 118; 783). Ein Individuum oder eine Gruppe leistet freilich nicht ausschließlich Konsens oder Dissens; diese Produktion gestaltet sich ebenso widersprüchlich wie das Auspendeln von Konsens und Dissens (ebd., S. 120). Die Regulierung von Konsens und Dissens kommt zum Einsatz, um Hegemonien abzusichern, auszubauen, zu verewigen (ebd., S. 777; 917; 1125ff.). Bei ausreichendem Konsens werden Zwangsmaßnahmen reduziert, bei Bedrohung (z.B. Krieg, zu viel Dissens) Kontrollmechanismen verstärkt (ebd., S. 783; 929; 1030). Erhöhter Konsens-Verweigerung wird folglich mit Zwang begegnet (ebd., S. 783; 1502). Dabei soll allerdings erreicht werden, „daß der Zwang auf den Konsens der Mehrheit gestützt scheint“ (ebd., S. 1610). Um Konsens zu erhalten und zu maximieren wird er auch über Anreiz (Integrationsangebote) und Konkurrenz angeregt (ebd., S. 289; 798).

Damit sich möglichst viele Individuen durch Akte der spontan wirkenden freiwilligen Selbst-Einschreibung integrieren, assimilieren, standardisieren (ebd., S. 777; 783; 798; 869f.; 1016f.; 1024; 1502; 1599), bedarf es der Erziehung⁵ der Massen (ebd., S. 380; 777; 1043). Der Staat fungiert als Erzieher (ebd., S. 943): „der Staat hat und verlangt den Konsens, aber er ‚erzieht‘ auch zu diesem Konsens“ (ebd., S. 117f.). Spontan wirkende freiwillige Selbst-Einschreibung meint dementsprechend, dass Individuen ihre Selbstregierung auf eine Weise gestalten, die möglichst wenig in Konflikt mit hegemonialen Vorstellungen gerät, stattdessen identifiziert sich das Individuum mit diesen Ideen selbst-verständlich unhinterfragt und integriert sich dem *common sense*⁶ entsprechend (ebd., S. 777; 783; 1016; 1024). Durch diese spontane Selbstregierung stützt das Individuum nicht nur *common sense*, es stellt ihn über seine Konsensleistung auch selbst her. Seine spontan wirkende Initiative wird so zur Voraussetzung für Hegemonie (ebd., S. 1024).

Fällt die Masse der „spontan [w]irkenden“ (ebd.), stets auch widersprüchlichen Handlungen der Individuen eher zustimmend denn verweigernd aus, entstehen meiner Ansicht nach Ketten des *common sense*, da Individuen einerseits an ihre vorangegangenen Handlungen anknüpfen (müssen), diese dadurch quasi auch immer (verschoben) wiederholen und es dem konsensuellen Charakter von Hegemonien andererseits wenig plausibel erscheint, einen bereits geleisteten Konsens durch eine daran anschließende Verweigerung zu widerrufen. Auf diese Weise findet eine Integration statt, die als Normalisierung entlang von *common sense* gelesen werden

kann. Stimmen zu Viele in zu vielen Handlungen mit einem Zuviel an Zustimmung in die Kanonisierung ein, so bedeutet dies folglich ebenso, dass durch den Überhang an Konsens-Produktion in Relation zu Dissens, Druck auf andere ausgeübt wird, der nahe legt, sich ebenfalls tendenziell im Sinne der (All-)Gemeinheit zu integrieren. Dieser Druck/Zwang entsteht bewusst wie unbewusst, beabsichtigt wie unbeabsichtigt (initiativ wie spontan), direkt wie indirekt, formell wie informell, ‚öffentlich‘ wie ‚privat‘. Dadurch wird es konstruierten Entitäten wie Individuum, *community* oder Masse tendenziell ‚erleichtert‘, als integrierend wirkender Teil konsensueller Hegemonien zu agieren. Integrierend zu wirken bedeutet dementsprechend, dass Individuen, Gruppen usw. durch ihre Konsens-Produktion die Zustimmung der je anderen zum *common sense* oder deren Zwang, dem *common sense* zustimmen zu müssen, tendenziell maximieren. Durch diese (quantitative) Tendenz wird Dissens erschwert. Auf diese Weise entstehen meines Erachtens nach *common sense*-Netzwerke, die eine Integration der anderen anregen. Diese Integration kann als Normalisierung des Selbst und der anderen entlang von *common sense* gelesen werden. Mit den eben dargestellten *common sense*-Ketten und -Netzwerken möchte ich hervorheben, dass Individuen, Gruppen usw. Hegemonien durch ein, wenngleich immer unterschiedliches, inhomogenes und widersprüchliches Zuviel an Konsens primär selbst herstellen.

Integration der heteronormativen Abweichung: Ver(un)Sicherung

Dieses inhomogene Zuviel an Konsensleistung betrifft auch TQGLB*Is. Die Normalisierung von QBI*GTLs – ich fokussiere hier westliche Integration zu Beginn des 3. Jahrtausends (nach hegemonialer Zeitrechnung) – legt einen Modus von Integration frei, der sich als Ver(un)Sicherung beschreiben lässt, da er über Verunsicherung durch Abweichung von „straight lines“ (Ahmed 2006) tendenziell eine Versicherung von Hegemonien erhält. Ich skizziere kurz, woraus sich dieser Integrationsmodus, entlang dessen Normalisierung verläuft, ergibt. Antke Engel (2009a; 2009b) betitelt die Normalisierung von Schwulen und Lesben als neoliberales Integrationsversprechen und als „projektive Integration“ (2009a). Diese „projektive Integration“ bezeichnet den individualisierenden Charakter neoliberalen *Diversity-Managements*, der die diagnostizierte Vielfalt von kulturellem Kapital (inklusive Homosexualität) nutzbar macht.

Eine als privat deklarierte lesbischwule Sexualität kann mittlerweile vielerorts gelebt werden. Zugleich sollten sich Lesben und Schwule dabei jedoch in neoliberal-kapitalistische und heterologische Ideale integrieren, wie Konsum-, Verteilungs- und Arbeitsordnungen, bestimmten Beziehungen zu anderen, bestimmten Familienmustern, Bezug zu Staat, Volk, Nation usw. Die ‚gelungene‘ Normalisierung, die ‚gelungene‘ Anpassungsleistung von Schwulen und Lesben lässt sich u.a. daran festmachen, dass diese gefeiert werden, wenn sie Individualisierung und sorgende Verantwortung miteinander vereinbaren können. Als Adressat_innen dieser normalisierenden Anrufung sieht Engel Homo- wie Heterosexuelle: „Während Erstere ob dieser vorgeblichen Fertigkeit mit einem Integrationsversprechen belohnt werden, wird den Zweiten suggeriert, sie könnten ein normgerechtes Dasein mit einem Hauch gewagten sexuellen Lifestyles schmücken“ (2009b, S. 108). Dieses Integrationsversprechen arbeitet folglich mit einer integrierenden Verwertbarkeit von hierarchisch-flexibilisierten Sexualitäten. Gefeiert wird hier der ‚gelungene‘ Konsens zum *common sense*. Durch neue Konsumnischen erhalten auch Andro- und Westozentrismus Zustimmung. Jacqui Alexander (2001) streicht z.B. die okzidentalnen, phallogozentrischen Praktiken einer westlichen, transnationalen *gay tourism-economy* hervor. Queere Migration/Diaspora weisen auf weitere Schattierungen hegemonialer Integration hin, die Bewegungen sowohl im Staat als auch über Staatsgrenzen hinweg betreffen: das Queren von (Staats-)Grenzen wird für jene T*GQILBs erschwert bis verunmöglicht, die von der Zustimmung eines männlichen Familienmitglieds abhängig sind und/oder denen ökonomische Ressourcen fehlen. Im Fall des Erreichens ‚westlicher‘ (Staats-)Grenzen werden Überschreitungen hegemonialer Grenzziehungen (entlang von Staatsbürger_innenschaft, Nation, Geschlecht, Sexualität, Ethnizität, Kultur, Klasse usw.) reguliert und kontrolliert (vgl. u.a. Currah 2009; Luibhéid/Cantú 2005), um das verwertbare Potential der individuellen Integrationsfähigkeit (Konsenspotential) auszuloten.

Fällt Konsens von BIQGTL*s, zusätzlich zum Dissens gegenüber dem *common sense* der „straight composition“ (McRuer 2006, S. 150ff.), geringer aus, kommt die Drohung mit Ausschluss zum Einsatz; sowohl die Drohung als auch der Ausschluss gestalten sich je unterschiedlich. ‚Ausschluss‘ bedeutet hier, als ausgeschlossene und/oder regulierte Ideen und Materialisierungen in Staatlichkeit (in unterschiedlichem Ausmaß) inkludiert zu sein, selbst dann, wenn ein Ausschluss vermittels einer nicht ausgestellten Aufent-

haltsbewilligung vorliegt, da auch dieser Ausschluss auf einem ‚das Innen‘ konstituierenden Außen (Innen/Außen des Staates, *othering*-Prozesse) basiert. Diese ausschließende oder mit (abgestuftem) Ausschluss drohende Integration trifft demnach nicht nur jene, die erhöhte Verletzbarkeit durch (maximierten) Ausschluss erfahren, sondern markiert auch für die ‚besser Integrierten‘ das mahnende Damoklesschwert, das vor der Reduktion der alltäglichen Integrationsleistung (Dissens-Erhöhung) warnt. Diese prinzipiell durch endloses Abweichungspotential (Ausschlussmöglichkeiten) definierbare Dauermahnung legt Konsensleistung als Ausweg aus jener Verunsicherung nahe, mit der ILQGB*Ts zumindest, aber nicht nur, aufgrund ihres Abweichens vom *common sense of „the straight mind“* (Wittig 1992) konfrontiert sind.

Engel (2009a) kritisiert, dass neolibrale Verhältnisse den Individuen jene Verantwortung zuschreiben, sich selbst mittels Eigenleistung um die Erweiterung des Spektrums normalisierter Subjektivitäten zu kümmern. Wird dieser normalisierenden Selbst-Integration unzulänglich nachgegangen, liegt die Schuld dafür an der mangelnden Integrationsleistung des Individuums: „Die Verantwortung für die Integration – oder auch deren Scheitern oder deren Verweigerung – wird den zu Integrierenden aufgebürdet bzw. angelastet“ (ebd., S. 95). Die Konsequenzen dieser individualisierten Schuld, die sich in maximierter Verunsicherung ausdrücken, sind so dem Individuum aufgeladen, konsensuelle Hegemonien dadurch verdeckt. Verborgen erscheint damit auch die Instrumentalisierung, die Nutzbarmachung der integrierten Abweichung, welche durch Zustimmung, die ihr abverlangt wird, potentiell gelingenden, abschöpfbaren Mehrwert in Form von Konsens für Hegemonien liefert. Der Preis, der für diese Mehrwert produzierende Konsensleistung gezahlt wird, stellt sich als Aufrechterhaltung von konsensuellen Hegemonien heraus, deren Bedingung (Konsens-orientierte) Integration bleibt; durch Zustimmung zu/in dieser Integrationslogik erfolgt über die Hintertüre auch eine Sicherung der „hegemonic sexuality“ (Cohen 2007, S. 23).

Integriertes Produkt, integrierendes Instrument: Staatlichkeit als nachhaltige Ver(un)Sicherung

Staatlichkeit mimt in dieser Geschichte moderner, westlicher Hegemonien gleichzeitig ein integriertes Produkt und ein integrieren-

des Instrument. Als integriertes Produkt kann der Staat bezeichnet werden, da sich hegemoniale Kräfte aus historischer Sicht betrachtet in ihm vereinigten, subalterne Andere diesen Prozess durch Zustimmung absicherten und in diesen Prozess dadurch einbezogen wurden. Durch diese Konsens-orientierte Integration der anderen wird die Sicherung dieser Hegemonien im/als Staat erst möglich. Als integrierendes Instrument kann der Staat bezeichnet werden, da die nachhaltigen Verfestigungen dieser Hegemonien sichergestellt werden, indem die Logik hegemonialer Integration in die Funktionsweisen (Integrationsmodi) des Staates Einzug finden. Staat als Instrument meint dementsprechend die Verfestigung in Form (verstaatlichter) Strukturen, die durch (u.a. maskulinistischen, heteronormativen, postkolonialen, kapitalistischen) *common sense* Integration anregen bis erzwingen oder Integration nach *common sense* (scheinbar bis tatsächlich) unumgänglich machen. Letztendlich ‚beginnen‘ diese Strukturen bereits mit der Fasson des staatlichen Rahmens, der aktuell unumgänglichen Integration in Staatlichkeit, selbst. In diesem Sinne arbeitet Integration im und mit dem Staat an der Verfestigung und Absicherung von Hegemonien.

Diese Integration wirkt sowohl im enger als auch im weiter gefassten Staat, da mit ‚öffentlichen‘ und ‚privaten‘ staatlichen Institutionen Konsens nahe gelegt und Dissens tendenziell gegen Konsens ausgespielt wird. Eine mögliche Entzicherung von Hegemonien wird deshalb durch den Staat reguliert und kontrolliert. Da Staatlichkeit Hegemonien tendenziell absichert, stellt diese für IBTLQ*Gs schwerlich ein unterstützenswertes Projekt dar, zumal sich diese Verhältnisse eben auch als „heteronormative Hegemonie“ (Ludwig 2011) beschreiben lassen. Aufgrund dessen möchte ich für eine Intensivierung von Dissens dieser Staatlichkeit gegenüber plädieren. Da der Staat jedoch keine unumgehbar Bedingung von Hegemonien darstellt bzw. konsensuelle Verhältnisse auch zwischen/in Subalternen wirksam sind, sollte dieser Dissens zugleich eine Weise der Post-Staatlichkeit entwerfen, die versucht, Hegemonien weit weniger zu iterieren.

Wirklichkeiten einer queeren Utopie: Des-Integration, Transkribierende Des-Integration und Unwiederholte Integration

Im Sinne der Reduktion der Iteration skizziere ich im nun folgenden *zweiten Teil* queer-politische Möglichkeiten von Dissens, die

zugleich aus Staatlichkeit ausziehen und mit diesem Auszug Verhältnisse anders als mittels Modi hegemonialer Integration setzen. Dieser Auszug meint demnach auch immer schon Bewegungen der Des-Integration. Diese Möglichkeiten sind in Form einer Utopie⁷ dargestellt, als Hoffnung auf einen „flight plan [that] turn[s] to the past in an effort to imagine a future“ (Muñoz 2009, S.116). Ich knüpfe mit dieser Flucht an unzählige Fassonen queeren Dissenses an, die bereits heteronormative Er-ziehungen/Be-züge versetzt haben und alltäglich weiter (ver)setzen. Sara Ahmed (2006) formuliert dieses Ver-setzen, dieses Sich-Ent-ziehen als andere Orientierungen, als Um-orientierungen, die alternative Welten erzeugen: „orientations toward sexual objects affect other things that we do, such that different orientations, different ways of directing one's desires, means inhabiting different worlds“ (ebd., S. 68). Die hier entworfene Utopie basiert somit bereits auf dem immanent utopischen Charakter von queer. José Esteban Muñoz notiert diesbezüglich: „Queerness is a structuring and educated mode of desiring that allows us to see and feel beyond the quagmire of the present“ (2009, S. 1), „an insistence on something else, something better, something dawning“ (ebd., S. 189). Die Übergänge oder Unterscheidungen zwischen aktuellen queeren Zeiträumen und einer queereren Zukünftigkeit, die Muñoz als *queer futurity*, als „a future being within the present that is both a utopian kernel and an anticipatory illumination“ (ebd., S. 91) imaginiert, bleiben fließend: „[T]he distinctions between here and there, and the world that the here and now organizes, are not fixed – they are already becoming undone to a forward-dawning futurity“ (ebd., S. 29).

In Anlehnung an Ahmeds Bewohnen alternativer Welten, der Orientierung hin zu einem anderen In-der-Welt-Sein, und Muñoz' Hoffnungen auf eine Bewegung in einer queeren Zukünftigkeit, die vor allem eine Transformation des (der) Präsens(z) evoziert, setzt sich die queere Utopie, die ich hier zur Diskussion stelle, aus folgenden drei Komponenten zusammen: *erstens* einer queeren Exodus-Empirie, welche die Verweigerung von T*GQILB gegenüber Heteronormen nachzeichnet (Des-Integration), *zweitens* einer Transkription dieser queeren Exodus-Empirie, die queere Erfahrungen übersetzt und Dissens dadurch erweitert und intensiviert, um den Integrationsmodus der Ver(un)Sicherung auszusetzen und zugleich eine enge Fassung von Heteronormativitätskritik aufzubrechen (Transkribierende Des-Integration); *drittens* werden diese Exodusse von einer queeren Verantwortlichkeit begleitet, welche die

Frage nach dem Menschsein expliziter stellt (Unwiederholte Integration). Diese drei Komponenten bilden einen nie abschließbaren politischen Prozess. Auch fallen sie ineinander und treten nicht etwa separat voneinander oder in chronologischer Reihenfolge auf. Sie bedingen einander und sind folglich nur analytisch voneinander getrennt dargestellt.

Des-Integration: Queere Exodus-Empirie in heteronormativen Zeiträumen

Mit einer Figur des plebejisch-politischen Widerstands beschreibt Isabell Lorey (2011) einen Bruch, der bestehende Herrschaftsgefüge aufkündigt; plebejisch-politisch deshalb, da Lorey Widerständigkeiten der Plebejer im antiken Rom und ihre Auflehnung gegen bestehende Herrschaftsverhältnisse analysiert. Dieser Bruch entsteht durch Akte des Auszugs (Exodus), die bestehende Herrschaftsverhältnisse verweigern, indem sie ihnen durch Exodus entfliehen. Diese Flucht findet nicht in ein ‚Außen‘ statt, Flucht bezeichnet vielmehr eine politische Strategie, die durch wiederholten Dissens ein Brüchig-Werden der bestehenden Verhältnisse erzeugt. Mit dieser Strategie des plebejisch-politischen Exodus werden diese Verhältnisse nicht abgesichert, sondern gelockert. Die Lockerung, der Bruch wird gesetzt, indem jenen Ordnungen Gehorsam verweigert wird und jene Bindungen gekappt werden, die diese Verhältnisse bedingen und absichern. Durch diese Verweigerung – in Form von immer verschobenen, wiederholten Auszügen – eröffnen sich prozesshafte ‚Neu‘-Ordnungen, die ‚alte‘ Ordnungen versetzen/aussetzen, ins Leere laufen lassen. Wesentlich ist hierbei, dass diese Entsicherung eigene Verletzungen (Verunsicherungen) in Kauf nimmt: „Das Plebejisch-Politische ist nicht einfach eine Strategie, Verletzungen zu verhindern. Seine zentrale Komponente ist nicht der Schutz, die Sicherung. Es steht nicht für eine Befestigung, nicht für Mauern, die schützen und abwehren. Als Bresche durchbricht es das Bollwerk der bewegungslosen Befestigung und beginnt eine neue Anordnung, indem es an Herrschaftsverhältnisse bindende Verpflichtungen aufkündigt“ (ebd., S. 313).

Analogien zwischen der Figur des plebejisch-politischen Exodus und queeren Exodus-Erfahrungen⁸ bestehen insofern, als GLB*IQTs aus heteronormativen Verhältnissen ausziehen und diese dadurch nicht absichern; TLGI*BQs performen quasi die Ausreißer

heteronormativer Ordnungen, die heteronormative Anrufungen (vgl. Butler u.a. 1991) ins Leere laufen lassen. Diese Abweichung sichert Q*ITBGLs selten ab, vielmehr bedeutet sie für *LTGQIBs meist das Einlassen auf (erhöhte) Verunsicherung. Queerer Exodus bezeichnet einen alltäglichen, sich wandelnden Prozess, keinen einmaligen, sensationellen *Big Bang*; seine Horizonte verschieben sich fortwährend; dadurch ist er nie abschließbar: weder endlich noch eindeutig gezielt. Ebenso wenig erfundet er eine Grenzziehung eines ‚Außen‘, stattdessen transformiert er bestehende Welten. Queerer Dissens läuft durch seine Kritik an ‚offiziellen‘ wie ‚intimen‘ heteronormativen Bezügen außerdem quer zu hegemonialen Trennungen wie öffentlich/privat; L*QGITB-Verweigerung entsichert damit tendenziell sowohl ‚öffentliche‘ als auch ‚private‘ Institutionen, bis hinein in ihre kleinsten Verästelungen der alltäglichen heteronormativen Orientierungen.

Durch das Aussetzen des Konsenses zu hegemonialen Lebens-, Begehrens- und Liebensmustern entstehen Situierungen des Bruchs gegenüber heteronormativem *common sense*, der sich beispielsweise als fixierte, Heteronormen stabilisierende Bezogenheit von zwei hierarchisch geordneten Geschlechtern aufeinander artikuliert. Queer kann so als ausreißende Intention, als prozesshaft de-stabilisierender Zeitraum gelesen werden, der und mit dem heteronormative Bezüge verloren gehen: „We can understand queerness itself as being filled with the intention to be lost [...] in relation to the straight minds‘ mapping of space“ (Muñoz 2009, S. 72). „Being lost [...] is to relinquish one’s role (and subsequent privilege) in the heteronormative order“ (ebd., S. 73), „it [means] to veer away from heterosexuality’s path“ (ebd.), „to get [...] lost from the evidentiary logic of heterosexuality“ (ebd., S 81). Queerer Exodus verweigert demnach Konsens gegenüber der Omni-Präsenz heteronormativer Ordnungen, die durch die Unsummen alltäglicher heterologischer Orientierungen/Bezüge, spontaner Wiederholungen und Materialisierungen an allen möglichen Stellen erzeugt wird. Ahmed (2006; vgl. auch Berlant/Warner 2005; Butler u.a. 1991; Wittig 1992) veranschaulicht diese Präsenz anhand gerader, direkter, ordentlicher, heterosexueller Linien (*straight lines*), von denen angenommen wird, sie wären „simply given“ (Ahmed 2006, S. 66): „In being straight, for example, one’s desire follows a straight line, which is presumed to lead toward the ‚other sex‘ as if that is the ‚point‘ of the line“ (ebd., S. 70). Ahmed führt als Beispiele aber auch Tische, Papier oder Körper (nicht reduziert auf menschliche) an, die heteronormativ ordnen. So erscheint

der „straight body, [as] a body that appears ‚in line‘. Things seem ‚straight‘ [...], when they are ‚in line‘, which means when they are aligned with other lines“ (ebd., S. 66). Diese heterosexuellen Linien, die als (An-)Ordnungen fungieren, werden durch ihre selbstverständlich erscheinende, geradlinige Orientierung unsichtbar: „Lines disappear through such processes of alignment, so that when even one thing comes ‚out of line‘ with another thing, the ‚general effect‘ is ‚wonky‘ or even ‚queer‘“ (ebd.). Die wiederholte, unsichtbare Präsenz dieser „straight bodies“ bringt als Effekt das „becoming straight“ hervor (ebd., S. 79ff.; vgl. auch Wittig 1992). Das Denken und Herstellen anhand dieser zurechtgeschnittenen Linearität lässt sich auch als omnipräsente „straight time“ vergegenwärtigen: „the normative narratives of time [...] form the base of nearly every definition of the human in almost all of our modes of understanding, from the professions of psychoanalyses and medicine, to socioeconomic and demographic studies on which every sort of state policy is based, to our understanding of the affective and the aesthetic“ (Halberstam 2005, S. 152; vgl. auch Muñoz 2009).

Queere Exodus-Empirie verwandelt den eingeübten, linear gezeigten *common sense* heteronormativer Zeiträume in einen prozesshaften queeren Entzug, der den vormals heteronormativen Bezug (Konsens) in einen queeren (Dissens) versetzt. Durch diese Dissens-Bewegungen werden die vormals an-erzogenen heteronormativen Orientierungen quasi wieder (mehr oder weniger) ‚verlernt‘. Die queere Lust an dieser Des-Integration findet, wie eben beschrieben, trotz jener Ver(un)Sicherung statt, die erhöhte Verletzbarkeit aufgrund von heteronormativer Abweichungen mit sich bringt. Auf diese politische Facette, diese Erfahrung des ‚trotz‘ gehe ich mit der zweiten Komponente näher ein.

Transkribierende Des-Integration: Entsicherung konsensueller Hegemonien

Um mit konsensuellen Hegemonien nachhaltig zu brechen, anstatt im Integrations-Modus der Ver(un)Sicherung Konsens zu leisten, reicht es nicht aus, queeren Dissens ‚nur‘ auf Heteronormativität oder Sexualität, Begehren oder Liebensweisen zu reduzieren bzw. diese verengt zu denken. Dementsprechend erscheint es wenig sinnvoll, die eben dargestellte „straight time“ (gerade, reine, ordentliche, direkte, heterosexuelle Zeiträume) mit einer verkürzten Hetero-

normativitätskritik zu lesen. Denn diese Linien beschränken sich nicht nur auf (Hetero)Sexualität in einem eng gefassten Sinn, sie beschreiben u.a. auch postkoloniale Verhältnisse, etwa durch die Erzählungen der (Entwicklungs-)Geschichte einer von postkolonialer Vergangenheit und Gegenwart bereinigten, „coherent, teleological story of Europeaness“ (El-Tayeb 2011, S. 167). Ebenso konstatieren Entwicklungspsychologie und -physiologie intellektuelle, motorische oder soziale *dis/abilities* entlang dieser, meist am Alter gemessenen, normativen (Entwicklungs-)Linien, die gewisse (Un)Fähigkeiten, (Un)Reife, Entwicklungsfortschritte/-defizite/-rücksschritte diagnostizieren. Ich beziehe mich deshalb auf queere Kritiken, die queer interdependent denken und Herrschaftsverhältnisse ‚gegenüber‘ LTG*IBQs ebenso problematisieren wie die Mit-Produktion dieser Verhältnisse durch QBIG*LTs und folglich deren Wirksamkeit auch ‚in‘ und ‚zwischen‘ T*BGQLIs.

Diese Analysen regen an, queere Kritik auszuweiten, um ein verengtes Verständnis von queer (wieder) aufzubrechen. So verweist Muñoz etwa darauf, dass vergangenes wie aktuelles Queersein (*queerness*) zwar bereits utopisch ist (2009, S. 29f.; 115ff.) und auch das Utopische etwas Queeres an sich hat (ebd. S. 26; 118), ‚wir‘ aber „not quite queer yet“ (ebd., S. 22), also nicht queer, nicht utopisch genug sind. Angerufen wird hier eine Zeit der ‚westlichen‘ 1970er, in der queer utopischer, kritischer, grenzüberschreitender, interdependenter orientiert war und weder *Othering* durch (deutlich fixierte) Identitätspolitiken noch Maskulinismen, Weiß-Sein, bourgeoises Schwul-lesbisch-Sein, (neo)liberal individualisierende Anti-Relationalität dermaßen hegemonial waren, aber auch aktuelle Praktiken von derzeit weniger hegemonialen queeren Subjekten, die utopische, queere Ansprüche einlösen (vgl. u.a. Cohen 2007; Muñoz 2009; Haritaworn 2005; Perko 2005). Muñoz (2009) spricht in diesem Zusammenhang von einem „antirelational turn“ im Queeren, Jin Haritaworn (2005) von einer verdreht erzählten queeren Ursprungsgeschichte. Auch Gayatri Gopinath problematisiert u.a. nationalistische oder maskulinistische Politiken, die zum einen eine ‚gay‘ identity erzeugen und nutzen, „that replicates a colonial narrative of development and progress that judges all ‚other‘ sexual cultures, communities, and practices against a model of Euro-American sexual identity“ (2005, S. 11, vgl. auch Puar 2007), und die zum anderen lesbisches Begehen nur schwer ermöglichen (Gopinath 2005, S. 16). In Hinblick auf ein interdependentes Verständnis von queerer Kritik notiert Robert McRuer: „the system of compulsory

able-bodiedness, which in a sense produces disability, is thoroughly interwoven with the system of compulsory heterosexuality that produces queerness" (2006, S. 2). Renate Lorenz und Brigitta Kuster (2007) beschreiben mit „sexuell arbeiten“ den je unterschiedlichen Aufwand in heterosexualisierten, vergeschlechtlichten, ethnisierten, immer prekären Subjektwerdungspraxen ebenfalls interdependent.

In diesem Sinne möchte ich mit der Transkription der Des-Integration, der zweiten Komponente, den queeren Exodus weiter, utopischer und queerer werfen, um mit dem Modus der Ver(un) Sicherung zu brechen, welcher Absicherung bei Konsens-leistender Integration verspricht und im gleichen Atemzug konsensuelle Verhältnisse durch eben diese Zustimmung intakt lässt. Diese Erweiterung von queer adressiert ihre Kritik an die Annahme des Angebots, alltäglichen Konsens zu Maskulinismen, *able-bodiedness*, postkolonialem Weiß-westlich-Sein, neoliberalen Vermarktungsplätzen usw. zu leisten. Werden also zusätzlich zum queeren Exodus, wie mit der ersten Komponente beschrieben, auch jene hegemonialen Sicherungs-Angebote seitens QTGB*ILs nicht angenommen, laufen Modi der hegemonialen Integration ins Leere. In Konsequenz dessen wird ein Bruch mit hegemonialer Integrationslogik möglich, die ich eingangs als Bedingung konsensueller Hegemonien beschrieben habe; das transkribierende Aussetzen dieser Bedingung ermöglicht folglich eine nachhaltige Entsicherung dieser Hegemonien.

Unwiederholte Integration: relationales, pluralisiertes Menschsein

Die dritte Komponente der Utopie begleitet queere Exodusse und die durch Transkription erweiterten queeren Bezugs-Verluste und Re-Orientierungen. Mit ihr befasse ich mich nachdrücklicher mit einer queeren Verantwortlichkeit, die sich anders auf ihre je anderen bezieht. Diese queere Verbindlichkeit kümmert sich um die Frage des Menschseins (im vorliegenden Fall als *precariousness*, als *queerness* geschrieben). Sie orientiert sich an Judith Butlers Ontologie vom prekären Leben (*precarious life*) (vgl. 2006; 2009; 2010). Butler arbeitet mit dieser Ontologie vom Menschsein sowohl quer zu jener neoliberal verordneten Verantwortung, die Prekarisierung in die Schuld des Individuums verschiebt (vgl. Engel 2009a), als auch quer zu jenem *antirelational turn* (vgl. u.a. Muñoz 2009), der auch hegemoniale GBLTI*Qs kritisiert. Zugleich lädt diese Ontologie we-

nig dazu ein, dieses Menschsein in und mit einer „community-as-unity“ (Joseph 2002, S. xxv) nach Logik hegemonialer Integration instrumentalisieren zu wollen.

Butler spricht mit dieser Ontologie vorrangig ent-menschlichende (US-)Kriegspolitiken der letzten Jahre an. Ich entlehe dieser Kritik die Parallelen zwischen gender-theoretischen Publikationen Butlers (ab 1991) und jüngeren Werken (2006; 2009; 2010), da in den jüngeren vorangegangene Überlegungen weitergesponnen sind. Die Verbindung zwischen der Gewaltförmigkeit von Heteronormativität (Butler u.a. 1991) und imperialen (Kriegs-)Politiken (Butler u.a. 2010) macht Butler selbst an der Frage menschlicher Existenz und deren Bedingungen fest, die maßgeblich von hegemonialen Vorstellungen von Menschsein abhängen (2009, S. 97). In älteren Werken richtet sich diese Kritik an den „verdinglichten Rahmen“ (Butler 1991, S. 58) heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit, der von Heteronormen abweichende Subjekte nicht oder nur abgewertet, nur teilweise als Menschenleben zulässt (1991); da ein „jemand, der [sic, H.H.] nicht entweder mit der männlichen oder der weiblichen Norm übereinstimmt, dem Risiko ausgesetzt ist, dass seine Menschlichkeit in Zweifel gezogen wird“ (2009, S. 97). Analog dazu fokussiert sie im zweiten Fall imperiale, nationalistische, anti-demokratische Rahmen (*frames*), die manchen Menschen Menschsein nur eingeschränkt oder gar nicht (der akute Kriegsfall führt zu gänzlicher Ent-Menschlichung) zugestehen (2009; 2010). Beide Problematiken fordern uns auf, so Butler, darüber nachzudenken, „was mit dem Begriff ‚Mensch‘ gemeint“ (2009, S. 98) und was unter Verantwortung zu verstehen ist (2009; 2010), um das Menschsein „letztlich menschlicher“ zu machen (2009, S. 98). Ich baue queere Verantwortlichkeit deshalb auf diesen Analogien, nicht auf den Unterschieden der jeweiligen Kontexte *queerness* und *precariousness* auf; diese Unterschiede sind deshalb freilich nicht irrelevant. Die explizite Arbeit am Menschsein bedeutet auch einen Versuch, Menschsein weniger in den Terminen von Ab- und Subjektivierung (Ver- und Unterwerfung) zu denken (ohne vorangegangene Abjekt- und Subjekt-theoretische Abhandlungen für nichtig zu erklären, im Gegenteil).

In diesen neueren Überlegungen zu den Bedingungen menschlicher Existenz ist Menschsein als prekäres Leben (*precarious life*) oder Prekärsein (*precariousness*) betitelt (Butler 2006; 2010). Diese Ontologie präsentiert einen alternativen Umgang mit Verletzbarkeiten (Verunsicherung), der hegemoniale Sicherung zurückweist. Prekäres Leben (Prekärsein) beschreibt einerseits die Unausweichlich-

keit menschlicher Verletzbarkeit (Unsicherheit) und damit auch die Unmöglichkeit völliger Absicherung von Leben. Denn Leben kann vorsätzlich oder durch Unfall ausgelöscht werden, seine Fortdauer ist nicht sichergestellt (Butler 2010, S. 25). Andererseits ist dieses Prekärsein auch ungleich verteilt, da manches Leben in Relation zu anderen maximierter (erhöhter) Verletzbarkeit ausgesetzt ist. Diese unterschiedliche Verteilung kritisiert Butler mit dem Begriff Prekarität (*precarity*) (ebd., S. 28). Gegen die an sich prekäre Konstitution von Leben lässt sich wenig ausrichten, da Menschen weder unverletzlich noch unsterblich sind. Die Minimierung von Prekärsein bleibt jedoch veränderbar. Butler plädiert deshalb dafür, „to minimize precariousness in egalitarian ways“ (ebd., S. 21).

Mit Butler lässt sich das prekäre Leben, für das dieser Anspruch gilt, de-individualisiert und relational denken, ohne aber dessen Alterität durch ein Konsens-orientiertes Gemeinsames, das d_andere_nicht als andere_(an-er)kennen würde, aufzulösen: „Wenn ich mich bemühe, dein Leben zu erhalten, dann nicht nur, um mein eigenes zu erhalten, sondern weil, wer ‚Ich‘ bin, nichts ist ohne dein Leben. Man [sic, H.H.] muss das Leben im Rahmen dieser komplexen, leidenschaftlichen, antagonistischen und notwendigen Beziehungen zu anderen neu denken“ (2009, S. 27). An dieser Stelle tritt zwar nur die Alterität zwischen einem ‚Ich‘ und einem ‚Du‘ bzw. einer „Reihe von ‚Dus‘“ (ebd., S. 26) zum Vorschein, diese ‚Dus‘ sind jedoch pluralisiert (als pluralisierte andere und ihre anderen anderen) zu denken, mithin in globalen Zusammenhängen (ebd., S. 17). Die Relationalität entsteht dadurch, dass menschliches Leben aufgrund seiner ihm wesentlichen Verletzbarkeit immer sowohl von der Sorge und Destruktion der anderen abhängt als auch durch deren Alterität bedingt ist (Butler 2010). Butler fordert deshalb die Sorge um jene sozial-politisch-ethischen Bedingungen ein, die ein lebbareres, weniger prekäres Leben, erst (besser) ermöglichen (ebd., S. 23).

Diese Fassung von Menschsein bedeutet *erstens* eine Relationalität, die de-individualisiert, Alterität aber weder negiert noch auslöscht. Durch diese Relationalität wird erschwert, Verantwortung ins Individuum zu verschieben, denn sein erhöhtes Prekärsein liegt nicht primär in der Schuld des Individuums, sondern ist bedingt durch seine je anderen, für die d_Einzelne ebenso verantwortlich ist; d_Einzelne wird dennoch in seiner Alterität wahr genommen. *Zweitens* ist dieses Menschsein durch die Relationalität, die auf pluralisierte Alterität (global gedacht) ausgeweitet ist, nicht in eine *community* nach hegemonialem Modus einbindbar, der über Konsens

integriert (und partiell bis gänzlich logisch ausschließt, um zu (re-) integrieren), da bereits der Ausschluss nicht erfolgen kann. Denn die Grenze bildet höchstens noch die ‚Erdkugel‘. Staatlichkeit, die sich über ein ‚Außen‘ konstituiert und ‚nach Innen‘ integriert, ist hier ebenso unplausibel wie das Ausbauen von *communities*, die sich über ein integrationslogisch verfasstes Gemeinsames ohne Alterität konstituieren. Vielleicht lässt sich an diese ‚Definitionen‘ von Menschsein (als *precarious- und queerness* gedacht) anknüpfen, um mit queeren Exodussen queere Zeiträume zu erfinden, die Hegemonien bzw. deren Bedingungen weit weniger iterieren.

Fazit: QueerUtopia, a State Somewhere over the Rainbow?

Mit queer ist kein Staat zu machen; mit LGBTI*Qs sollte Staatlichkeit nicht zu machen sein. Denn diese mimt ein Instrument konsensueller Hegemonien, das BGI*LTQs auf eine Weise integriert, die diese Verhältnisse, und dadurch auch heteronormative Verhältnisse, tendenziell absichert. G*QLTBIs zeigen jedoch Wege auf, diese Verhältnisse grundlegend zu verweigern. Im Sinne dieses Dissenses mag eine queere Utopie in drei Teilen verlaufen: queere Exodus-Erfahrung beschreibt jenen Dissens, den TQI*BLGs gegenüber heteronormativer Omni-Präsenz tagtäglich üben. Transkribierender queerer Exodus nutzt die Erfahrung des queeren Exodus, um nicht nur heteronormativen *common sense*, sondern die Integrationslogik konsensueller Hegemonien nachhaltig zu unterlaufen. Begleitet werden diese Exoduse von einer queeren Verantwortung, die sich explizit um die Bedingungen des Menschseins – hier als relational und pluralisiert gedacht – kümmert. Möglicherweise so oder vielleicht ganz anders, dämmert es hoffentlich immer utopischer im und am Horizont queerer Zeiträume.

Anmerkungen

- 1 Die Buchstaben der Konstruktionen LGBTI verweisen auf je unterschiedliche Verletzbarkeiten/Verunsicherungen, Sternchen * auf kategoriale Unabgeschlossenheit (Kontingenz), Q auf eine Kritik an (identitären) Ordnungen zum Zweck der Integrier- und Regulierbarkeit. Die Reihenfolge der Zeichen wechselt im Verlauf des Textes.
- 2 Auswahl des Bedeutungsfeldes ‚Integration‘ lat.- (dt.) nach Stowasser (1994): integer, integrē (unberührt, rein, unverletzt, unbestechlich, unbescholten, unentschieden, freistehend), integrum (der unverletzte Rechtszustand), integō (überdecken, schützen), integrascō (sich erneuern), integratiō (Erneuerung), integritās (Unversehrtheit, Reinheit, Redlichkeit, Unbescholtenheit), integrō (wiederherstellen, einrichten, erneuern), integumentum (Decke, Hülle, Schutz).
- 3 Diese Ableitung basiert u.a. auf Isabell Loreys (2011) Analysen zur Absicherung von Herrschaft mit Mitteln der Ausnahme und des Einschlusses. Diese Mittel dienen u.a. der Absicherung (bei Lorey auch Immunisierung genannt) der gefährdeten Herrschaft und arbeiten u.a. mit einem Ausschluss dessen, das Herrschaft gefährdet, um sich gegen diese Gefährdung zu immunisieren.
- 4 Die begriffliche Hervorhebung von Konsens basiert auf einer Verknüpfung von Jacques Rancière und Gramsci: Rancière (2002) spricht von „konsensueller Demokratie“, deren Apolitisches u.a. dadurch bedingt ist, dass der Demos nicht erscheint, Gramsci von *common sense* in hegemonialen Verhältnissen, der diese Verhältnisse stützt. Zusammen gedacht ergibt sich daraus eine ‚konsensuelle Hegemonie‘, die auf Apolitisches setzt, indem u.a. durch *common sense* führende Interessen und Ideen nicht auf den ersten Blick als solche offensichtlich sind.
- 5 Ich möchte hier die Aufmerksamkeit auf die Interdependenz von Erziehung und Beziehung oder Bezug lenken. Relevant ist diese Verbindung u.a. insofern, als bestimmte Formen der Erziehung, bestimmte, privilegierte Versionen von Beziehung imaginieren und herstellen.
- 6 Mit Gramsci lässt sich *common sense* ident setzen oder aufs Engste in Verbindung bringen mit spontanem Konsens, spontanem Wirken, Alltagsverständ, gesundem Menschenverständ, Populärökologie, Aus-/Angleichen von Interessen, spontan und frei gebilligter Übereinstimmung, gesellschaftlichem Konformismus, Kollektiv-Mensch, national-popularem Kollektivwillen, kollektiven Bewusstseinsformen, Moral, öffentlicher Meinung (1991ff., S. 378; 685; 777; 869f.; 916ff.; 957; 1041; 1338; 1502; 1848; 2043).
- 7 Muñoz schreibt zu Utopie: „[U]topia is an ideal, something that should mobilize us, push us forward.“ (2009, S. 97) „Utopia is an idealist mode of critique that reminds us that there is something missing, that the present and presence [...] is not enough“ (ebd., S. 100).
- 8 Ich verweise hier auf Ähnlichkeiten im Leben von LGBTI*Qs, möchte jedoch weder Homogenität noch (Un-)Widersprüchlichkeiten unterstellen. Ebenso wenig lassen sich Strategien des Ausbruchs aus heteronormativen Verhältnissen von ‚weiteren politischen Strategien‘ einfach abtrennen; auch kann die Verunsicherung aufgrund von heteronormativer Abweichung (quearem Scheitern) im Vergleich zu ‚weiteren‘ Verunsicherungen (erhöhte Verletzbarkeit aufgrund von z.B. Ethnisierung) je nach Kontext in den Hintergrund rücken.

Literatur

- Ahmed, Sara (2006): *Queer Phenomenology. Orientations, Objects, Others.* Durham/London.
- Alexander, Jacqui M. (2001): *Imperial Desire/Sexual Utopias. White Gay Capital and Transnational Tourism.* In: Shohat, Ella (Hg.): *Talking Visions. Multicultural Feminism in a Transnational Age.* Cambridge, Mass., S. 281-305.
- Balibar, Étienne (2004): *We, the People of Europe? Reflections on Transnational Citizenship.* Princeton/Woodstock.
- Berlant, Lauren/Warner, Michael (2005): *Sex in der Öffentlichkeit.* In: Haase, Matthias/Siegel, Marc/Wünsch, Michaela (Hg.): *Outside. Die Politik queerer Räume.* Berlin, S. 77-103.
- Butler, Judith (2010): *Frames of War. When Is Life Grievable?* London/New York.
- Butler, Judith (2009): *Krieg und Affekt.* Zürich/Berlin.
- Butler, Judith (2006): *Precarious Life. The Powers of Mourning and Violence.* London/New York.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter.* Frankfurt am Main.
- Castro Varela, Maria do Mar/Dhawan, Nikita/Engel, Antke (Hg.) (2011): *Hegemony and Heteronormativity: Revisiting 'The Political' in Queer Politics.* Aldershot.
- Cohen, Cathy J. (2007): *Punks, Bulldaggers, and Welfare Queens: The Radical Potential of Queer Politics?* In: Johnson, E. Patrick/Henderson, Mae G. (Hg.): *Black Queer Studies. A Critical Anthology.* Durham/London, S. 21-51.
- Currah, Paisley (2009): *The Transgender Rights Imaginary.* In: Albertson Fineman, Martha/Jackson, Jack E./Romero, Adam P. (Hg.): *Feminist and Queer Legal Theory: Intimate Encounters, Uncomfortable Conversations.* Farnham, S. 245-257.
- El-Tayeb, Fatima (2011): *European others. Queering Ethnicity in Postnational Europe.* Minnesota.
- Engel, Antke (2009a): *Bilder von Sexualität und Ökonomie. Queere kulturelle Politiken im Neoliberalismus.* Bielefeld.
- Engel, Antke (2009b): *Ökonoqueer. Sexualität und Ökonomie im Neoliberalismus.* In: AG Queer Studies (Hg.): *Verqueerte Verhältnisse. Intersektionale, ökonomische und strategische Interventionen.* Hamburg, S. 101-130.
- Foucault, Michel (2012): *Die Regierung des Selbst und der anderen. Vorlesungen am Collège de France 1982/83.* Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel (1992): *Was ist Kritik?* Berlin.
- Gopinath, Gayatri (2005): *Impossible Desires. Queer Diasporas and South Asian Public Cultures.* Durham/London.
- Gramsci, Antonio (1991ff.): *Gefängnishefte I-X.* Bochmann, Klaus/Haug, Wolfgang Fritz/Jehle, Peter (Hg.). Hamburg/Berlin.
- Halberstam, Judith 'Jack' (2005): *In a Queer Time and Place: Transgender Bodies, Subcultural Lives.* New York/London.
- Haritaworn, Jin (2005): *Am Anfang war Audre Lorde. Weißsein und Machtvermeidung in der queeren Ursprungsgeschichte.* In: *Femina politica.* 14.Jg., Heft 1/2005, S. 23-36.
- Joseph, Miranda (2002): *Against the Romance of Community.* Minneapolis/London.
- Kreisky, Eva/Löffler, Marion (2009): *Maskulinismus und Staat. Beharrung und Veränderung.* In: Ludwig, Gundula/Sauer, Birgit/Wöhl, Stefanie (Hg.): *Staat und Geschlecht. Grundlagen und aktuelle Herausforderungen feministischer Staatstheorie.* Baden-Baden, S. 75-88.
- Lorenz, Renate/Kuster, Brigitta (2007): *sexuell arbeiten. eine queere perspektive auf arbeit und prekäres leben.* Berlin.
- Lorey, Isabell (2011): *Figuren des Immunen. Elemente einer politischen Theorie.* Zürich.
- Ludwig, Gundula (2011): *Geschlecht regieren. Zum Verhältnis von Staat, Subjekt und heteronormativer Hegemonie.* Frankfurt am Main.

- Luibhéid, Eithne/Cantú Jr., Lionel (Hg.) (2005): *Queer Migrations. Sexuality, U.S. Citizenship, and Border Crossings*. Minneapolis.
- McRuer, Robert (2006): *Crip Theory. Cultural Signs of Queerness and Disability*. New York.
- Muñoz, José Esteban (2009): *Cruising Utopia. The Then and There of Queer Futurity*. New York/London.
- Perko, Gudrun (2005): *Queer-Theorien. Ethische, politische und logische Dimensionen plural-queeren Denkens*. Köln.
- Puar, Jasbir K. (2007): *Terrorist Assemblages. homonationalism in queer times*. Durham/London.
- Rancière, Jacques (2002): *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*. Frankfurt am Main.
- Said, Edward W. (1994): *Culture and Imperialism*. London.
- Sauer, Birgit (2001): *Die Asche des Souveräns. Staat und Demokratie in der Geschlechterdebatte*. Frankfurt am Main.
- Stowasser, Josef M./Petschenig, Michael/Skutsch, Franz (1994): *Stowasser. Lateinisch – deutsches Schulwörterbuch*. Wien/München.
- Wittig, Monique (1992): *The Straight Mind and other essays*. Boston.